

Meine Finsterwalder Jahre

Erinnerungen des Finsterwalder Superintendenten¹

Reinhard Steinlein



Der Autor Reinhard Steinlein

Am 1.1. 1958 trat ich meinen Dienst als Superintendent des Kirchenkreises Finsterwalde an, der damals noch „Kirchenkreis Doberlug-Sonnenwalde“ hieß. Seine Grenzen deckten sich fast genau mit denen des einstigen staatlichen Kreises Finsterwalde. Zugleich war ich damit einer von drei Pfarrern der Finsterwalder Kirchengemeinde. Die Berliner Kirchenbehörde – Konsistorium genannt – war der Meinung, der Einsatz dort sei aus verschiedenen Gründen nötig. Gleich meine ersten Eindrücke waren erfreulich. Als gebürtiger Berliner hatte ich eine Vorliebe für kleinere, überschaubare Orte entwickelt. So war ich in den ersten Jahren nach Kriegsende Pfarrer in Fürstenwalde. Dieser Stadt – etwas größer als Finsterwalde – war allerdings anzumerken, dass sie im Schatten des nahen Berlin stand. Das galt und gilt für fast alle Städte rings um Berlin. Finsterwalde hatte demgegenüber sein eigenes Gesicht bewahrt. Ich fand ein ziemlich starkes Traditionsbewußtsein vor. Auch waren trotz fortgeschrittener DDR-Zeit durchweg noch Restbestände von dem vorhanden, was man Bürgerlichkeit nennt.

Im Blick auf den ganzen Kreis erfreute mich die waldreiche Landschaft. Da ich nie ein Auto

besaß, habe ich viele Dienstfahrten bis an die Grenzen des Kreises mit dem Fahrrad unternommen. Besonders zu erwähnen ist die Nähe der Bürgerheide. Viele meiner Predigten habe ich auf und ab gehend auf den dortigen einsamen Waldwegen erarbeitet.

Es gab noch einen anderen Grund, der mich beim Übergang nach Finsterwalde froh machte. Nach meiner Fürstenwalder Zeit war ich für sechs Jahre im Konsistorium tätig gewesen. Dort hatte ich zwar auch mit Menschen, aber mehr noch mit Akten zu tun. Es war weise von unserem damaligen Bischof Dibelius, dass er sagte, junge Theologen müßten in die Behörde, man konnte ihnen aber nur für eine begrenzte Zeit eine solche Tätigkeit zumuten. So war ich dankbar, endlich wieder in die richtige Gemeindegemeinschaft gehen zu können. Die Hälfte meiner Arbeitskraft musste ich allerdings dem übergemeindlichen Dienst als Superintendent zur Verfügung stellen. Zusätzliche Belastungen kamen durch meine langjährige Mitgliedschaft in der Kirchenleitung und in der konfessionskundlichen Arbeit. So

¹ Anmerkung der Redaktion: Reinhard Steinlein wurde 2002 „für seinen Einsatz für die Unabhängigkeit der Kirche in der DDR“ mit dem Verdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Vgl.: angesagt, Monatsschrift der evangelischen Trinitatisgemeinde Finsterwalde, 10, 2002, S. 7. Seine Amtszeit in Finsterwalde endete im Januar 1970.

war ich darauf angewiesen, an meiner Seite Kollegen zu haben, mit denen die Zusammenarbeit klappte. In dieser Hinsicht war ich gut dran. Da waren in Finsterwalde zunächst die Pfarrer Spree und Dr. Gericke, später Pastorin Günzel und Pfarrer Winkler. Auch in den anderen Gemeinden des Kirchenkreises hatten wir gute Pfarrer, viele von ihnen jüngeren Alters. Der Zusammenhalt war ausgezeichnet, was in diesen bewegten Zeiten besonders wichtig war.

Was mir in der Finsterwalder Gemeinde besonders gefiel, war die schöne Trinitatiskirche mit ihrem ausdrucksvollen Altar. Und dann die Kirchenmusik! Sie wurde in der Sängerstadt schon immer besonders gepflegt. Unvergesslich die Aufführungen des Weihnachtsoratoriums und anderer berühmter Werke, wie etwa Haydns Schöpfung! Prägend hat auf dem Gebiet der Kirchenmusik und der Liturgik in seiner langjährigen Amtszeit Pfarrer Spree gewirkt.

Eine wichtige Rolle sollte in meinen Finsterwalder Jahren das zunehmend gespannte Verhältnis zwischen Staat und Kirche spielen. Beinahe muss man sagen, diese Thematik habe alles andere in den Schatten gestellt. Wenn ich in den Tagebüchern aus dieser Zeit blättere, stelle ich fest, dass es immer wieder um Auseinandersetzungen mit meinem Gegenüber – dem Rat des Kreises – ging. Es sei mir gestattet, einen kurzen Rückblick auf die Zeit seit 1945 zu werfen. Zunächst regierten die Russen unmittelbar. Ich erinnere mich an ein Treffen der Fürstenwalder Pfarrer mit dem sowjetischen Kommandanten, in dem dieser uns aufforderte, für Gottesdienste in allen Orten zu sorgen. Man hatte bei den Russen, auch wenn sie sich Atheisten nannten, immer den Eindruck erhalten, als sei bei ihnen noch ein Rest Respekt vor dem Religiösen geblieben. Anders wurde es, als 1949 mit Ulbricht die deutschen Kommunisten das Ruder ergriffen. Jetzt erst setzte der massive Angriff gegen den Einfluss der Kirche ein, der immer noch die Mehrheit der Bevölkerung angehörte. Zunächst konzentrierte sich der Vorstoß gegen die erfolgreiche kirchliche Jugendarbeit und die Studentengemeinden. Kurz vor dem 17. Juni 1953 griffen die Russen ein und forderten eine Milderung der antikirchlichen Repressalien. Vorübergehend trat tatsächlich eine Milderung der Situation ein. Bereits 1954 begann ein neuer Vorstoß, diesmal unter dem Stichwort „Jugendweihe“. Er richtete sich eindeutig gegen die Konfirmation, die als eine Hauptstütze der Volkskirche angesehen wurde. Ein durchschlagender Erfolg wurde erst erzielt, nachdem unter Einsatz aller Mittel – bis hin zur Androhung von Nachteilen – eine Mehrheit sich dieser neuen Einrichtung zugewandt hatte. In Fürstenwalde hatte ich noch, wenn auch in einem größeren Pfarrbezirk, 180 Konfirmanden pro Jahr gehabt, in Finsterwalde höchstens 20. Die neue Taktik der SED nach 1954 zielte nicht mehr so sehr auf brutale antikirchliche Maßnahmen, sie stand vielmehr unter dem Leitwort „Vereinnahmung“. Man war bereit, der Kirche einen begrenzten Raum unter der Bedingung zu überlassen, dass eine volle Bejahung des herrschenden Systems erfolgte.

Das war die Situation, der ich bei meinen ersten Gesprächen mit Vertretern des Rates des Kreises begegnete. Ich habe mich solchen Gesprächen nie entzogen. Sie boten eine Gelegenheit, Dinge vorzutragen, die uns wichtig waren. Manchmal mussten wir auch protestieren, so auch gegen Methoden, wie sie bei der Kollektivierung der Landwirtschaft angewandt wurden. Ein Dauerbrenner waren die Themen „Jugendweihe“ und „Wahlen“. Als mehrfach sämtliche Pfarrer des Kreises der Wahl fernblieben, wurde ich als Superintendent dafür verantwortlich gemacht. Meine Gesprächspartner konnten es sich nicht vorstellen, dass Menschen aus eigener Überzeugung eine solche Entscheidung fällen. Klar wurden die Gründe für die Wahlenthaltung genannt, was natürlich besonderen Zorn auslöste. Immer wieder wurde ich nach meiner Einstellung zum Staat befragt. Ich konnte nur sagen, dass ich diesen Staat als Obrigkeit respektiere, ihn aber nicht bejahen, sondern nur erleiden könne. Manchmal hatte ich das Gefühl, als seien meine Gesprächspartner durch diese Ehrlichkeit beeindruckt. Ich konnte es aber nicht verhindern, dass ich wegen Diskussionen, die auch auf anderen Ebenen geführt wurden, als besonderer Staatsfeind eingestuft wurde. Am 1.4.1964 war ich zum Rat des Kreises eingeladen worden. Überraschend wurde ich in einen Raum geführt, in dem der gesamte Rat versammelt war. Herr Kühl als Vorsitzender erklärte mir, dass eine Diskussion nicht vorgesehen sei. Er wollte nur die Erklärung verlesen, dass der Rat des Kreises mich nicht mehr als den Vertreter der Evangelischen Kirche im Kreis betrachte. Ich antwortete: Meine Kirche hat mich in mein Amt als Superintendent eingesetzt und



*Trinitatiskirche Finsterwalde
Horst Bahr AGD, Federzeichnung 1999*

nur sie kann mir dieses Amt nehmen. Besuche von Staatsvertretern bei allen Pfarrern ergaben, dass sich keiner bereit fand, an meine Stelle zu treten. Nach einigen Wochen wurde ich plötzlich wieder eingeladen, und man tat so, als sei nichts geschehen.

Zwei Namen möchte ich noch nennen. Meine Gesprächspartner waren meist der Ratsvorsitzende, Herr Kühl und sein damaliger Stellvertreter, Herr Kaunitz. Die Gespräche fanden in höflicher und sachlicher Form statt, in der Sache selbst allerdings knallhart. Gespräche mit Vertretern der Parteien und auch Treffen mit der sogenannten „Nationalen Front“ lehnten wir ab. Sie dienten nur als Verschleierung der Probleme. Unser Partner war immer nur „der Staat“, auch wenn er durch Parteileute vertreten wurde. Jeder bewusste Kontakt mit der Stasi war verpönt.

Nun habe ich doch diesem Thema „Staat und Kirche“ viel Raum gegeben. Es stand aber gerade in meinem Finsterwalder Jahrzehnt im Vordergrund. Hier gab es viel Negatives. Wer aber an Gott glaubt, sieht das Positive. In meiner Erinnerung an Finsterwalde überwiegt dieses Positive. Wichtig sind die menschlichen Begegnungen. In schwierigen und gefährlichen Zeiten entwickeln sich starke Gefühle der Zusammengehörigkeit unter jenen, die sich aufeinander verlassen konnten. So verblasst auch im Rückblick auf Finsterwalde das Negative und es setzt sich eine große Dankbarkeit durch, in der viele Menschen eingeschlossen sind, die ich nicht vergessen werde.